

# Bücher

OTTO HERMANN PESCH, *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965). Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte*. Echter Verlag, Würzburg 1993. 443 S. 48,-DM.

„Kurz vor der Schwelle zum dritten Jahrtausend muß vor dem Blick stehen, wo die Kirche in der Mitte des 20. Jahrhunderts schon einmal stand und sich auf den Weg in neue Zeiten und Räume mit Hoffnungen machte, von denen zur Zeit nur noch ein schwacher Abglanz geblieben ist“ – so umreißt Otto Hermann Pesch das Hauptmotiv für sein Buch über das Zweite Vatikanum (S.16). Seine Gabe, auch komplizierte dogmatische und theologiegeschichtliche Zusammenhänge verständlich, lebendig und mit einem Schuß Lockerheit darstellen zu können, hat der an der Hamburger evangelisch-theologischen Fakultät lehrende katholische Systematiker z.B. schon in seinen Büchern über Luther und Thomas von Aquin bewiesen. Auch das Buch über das Zweite Vatikanum ist auf diese Art geschrieben: Es ist nicht nur informativ, sondern auch ausgesprochen gut zu lesen. Pesch scheut vor pointierten Urteilen und Bemerkungen nicht zurück, verbindet grundsätzliche Ausführungen mit gut ausgewählten Einzelbeobachtungen und erzählt auch Anekdoten und Witze, wo es sich zur Verlebendigung und Illustration nahelegt. Inhaltlich konzentriert sich das aus Vorlesungen hervorgegangene Buch nach Kapiteln über die Vorgeschichte, die Vorbereitung und den Ablauf des Konzils auf dessen zentrale Dokumente. Den größten Raum nehmen die ekklesiologischen Fragen und Themen ein, gewürdigt werden auch die Liturgiekonstitution, die Offenbarungskonstitution, das Ökumenismusdekret, die Erklärung über die nichtchristlichen Religionen sowie die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Pesch arbeitet sehr deutlich die das Zweite Vatikanum bestimmende Spannung zwischen Mehr-

heit und konservativer Minderheit heraus, stellt die Konzilstexte jeweils in ihr damaliges Umfeld und zieht die entsprechenden Linien bis zur Gegenwart aus. Lesens- und bedenkenswert ist nicht zuletzt sein Exkurs über die Regeln zur Interpretation kirchenamtlicher Texte und besonders des Zweiten Vatikanums. Pesch läßt nie einen Zweifel daran, wo sein Herz schlägt; er verteidigt die großen Durchbrüche des Konzils, ohne Schwächen seiner Texte zu leugnen. Auch wenn man über die Proportionen in manchem streiten kann (das Thema Religionsfreiheit wird sehr knapp abgehandelt, ebenso vergleichsweise auch die Pastoralkonstitution), Peschs Konzilsbuch ist ein anregender Beitrag für eine zukunftsorientierte Rückbesinnung auf das Zweite Vatikanum und seinen kirchen- und glaubensgeschichtlichen Kontext. *U. R.*

HERWIG BÜCHELE, *Sehnsucht nach der Schönen neuen Welt*. Kulturverlag, Thaur 1993. 436 S. 42,-DM.

Mit diesem Buch hat der Innsbrucker Sozialethiker einen originellen und lesenswerten Versuch unternommen: In der Konfrontation mit dem genialen Roman-Szenario Aldous Huxleys einer überraschungs-, schmerz- und leidfreien Welt, in der die Zeit genormt, Geschichte „Mumpitz“ und das Jetzt die Ewigkeit ist, die dank Drogen („Soma“), genetischer Manipulation und einem streng geordneten sozialen Kastensystem von rundum zufriedenen Menschen, „die ein für allemal ganz happy“ sind, bevölkert ist, unternimmt Büchele eine Kultur- und Zeitkritik der „alten Welt“. Denn obwohl Huxleys Werk eine Kunstwelt sei, verwiesen bestimmte Tendenzen und Krisen unserer Zeit in Richtung „Schöne neue Welt“, könne deren Vergegenwärtigung „den Boden bereiten für eine realitätsgemäßere Suche nach Alternativen zur heranschleichenden Schönen neuen Welt“ (220).

Eine heuristische Funktion hat Huxley für Büchele aber besonders, weil die „Schöne neue Welt“ keineswegs nur Horrorvision, sondern vielmehr Ausdruck eines geheimen Wunschdenkens ist, Beschreibung einer Wirklichkeit, nach der wir uns sehnen: Angesichts der Brisanz der längst offenkundig gewordenen Ambivalenz des technischen Fortschrittes und der mit ihm einhergehenden ungeheuren Ausweitung des Risikopotentials hat die Unmündigkeit, in der sich die Bewohner der „Schönen neuen Welt“ befinden, durchaus ihren Reiz, kann die Unterwerfung unter eine völlig neue Art des Totalitarismus, der seinen gewalttätigen Charakter verloren hat, als Glück empfunden werden: nicht mehr heimatlos und verwundbar zu sein, nicht mehr unterworfen der Verantwortung für den Einsatz meiner Freiheit. Der Gegenentwurf Bücheles zur durch eine technokratisch-utilitaristische Ethik geprägten „Schönen neuen Welt“, die für ihn in eindrücklicher Weise das Grunddilemma menschlicher Existenz und Geschichte zum Ausdruck bringt: „entweder auf die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit zu verzichten ... oder eine Welt zu konstruieren, in der sich niemand ungerecht behandelt fühlt“ (10), ist keine utopische, nicht die heile Welt. Der positive Anfang liege in der entfremdeten Wirklichkeit und nähre sich – im Vertrauen auf eine je größere, wirkliche Wirklichkeit – aus einer ethischen Intuition im sinnlich-konkreten Sinn. „Die neue Welt, die wir suchen“, existiere bereits in einem unverborgen verborgenen Grundentwurf. *A. F.*

GEORG HILGER, GEORGE REILLY, *Religionsunterricht im Abseits. Das Spannungsfeld Jugend Schule Religion*. Kösel-Verlag, München 1993. 328 S. 34,-DM.

Den Autoren und Herausgebern dieses Sammelbandes geht es weniger um

kurzfristige Antworten struktureller Art auf die vielfach angefragte Lage des Religionsunterrichts als vielmehr um den Versuch, bildungstheoretisch und fachdidaktisch Grundlagenarbeit vor dem Hintergrund eines erfahrungsorientierten Ansatzes zu leisten. In einem Nachwort fassen die Herausgeber den Diskussionsstand, wie er sich auch in den Aufsätzen dieses Buches zeigt, zusammen: Die Zeit der großen, umfassenden religionsdidaktischen Entwürfe im Sinne von Konzeptionen sei vorbei. Hand in Hand damit ginge die Einsicht in die *Offenheit und Unverfügbarkeit des religiösen Lernprozesses*. Wenn Schule ihrem umfassenden, den ganzen Menschen angehenden Bildungsanspruch gerecht werden wolle, müsse die Religionspädagogik überlegen, wie die *Mehrdimensionalität* von Religion deziert in der Schule zum Tragen gebracht werden könne. Die empirische Forschung belege, daß Religion unter Jugendlichen durchaus vorhanden sei – nur *anders als früher und als bei Erwachsenen*. Im Rahmen eines erfahrungsorientierten Ansatzes von Religionsunterricht benötige der Religionslehrer nicht nur eine hermeneutische Kompetenz im Hinblick auf theologische Inhalte, sondern auch im Hinblick auf die Welt der Kinder und Jugendlichen. Person und Authentizität des Religionslehrers gewinnen in dem Maße an Bedeutung, wie die institutionelle Form von Religion und Glaube für die meisten Kinder und Jugendlichen belanglos geworden sei. *Folkert Doedens* weist in seinem Beitrag darauf hin, daß eine Religionspädagogik, die die Formen entinstitutionalisierter, entgrenzter, schwebender, subjektiver Religiosität nur mit Hilfe des Stichworts Traditionsbruch interpretiere, sich nicht wundern dürfe, wenn dieses von den Jugendlichen als ihren Bedürfnissen inadäquat betrachtet würde. Die Crux im Umgang mit dem *Korrelationsgedanken* sieht Reilly in dessen direkter Übertragung aus dem Offenbarungsgeschehen. Fragen dieser Art wird man sich nicht schenken können, wenn man der abzusehenden öffentlichen Infragestellung des kon-

fessionellen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen gegenüber gewappnet sein will. K. N.

---

J. J. BENITEZ, *Operation Jesus*. Der Augenzeugenbericht eines Zeitreisenden von den letzten elf Tagen des Jesus von Nazareth. Scherz-Verlag, Bern – München – Wien 1993. 440 S. 42,- DM.

Jesus als Romanfigur – in den letzten Jahren häufen sich verschiedenartigste belletristische Annäherungen an den Nazarener. Die Titel lassen sich nahtlos aneinanderreihen: *Gerald Messadiés* populistische Bestseller „Ein Mensch namens Jesus“ (1989) und „Ein Mann namens Saulus“ (1991), *Patrick Roths* literarisch anspruchsvolles, und im Rahmen dieser Erwähnungen in jeder Hinsicht bemerkenswertestes Buch „*Riverside*. Eine Christusnovelle“ (1991), *Phillip Vandenberg*s Abenteuerroman „Das fünfte Evangelium“ (1993) und nun also eine „*Operation Jesus*“ aus der Feder des bis dato in Deutschland völlig unbekanntem spanischen – laut Klappentext – „Wissenschaftsjournalist“, *J. J. Benitez*. Der Untertitel des Buches verrät bereits viel von seinem Inhalt: Wir folgen einem Zeitgenossen unserer Tage als Augenzeuge in die Zeit der letzten Tage Jesu. Das als Millionenerfolg im Ausland vorgestellte Buch, bereits 1984 verfaßt, greift auf verschiedene, bereits vielfach erprobte literarische Rezepte zurück: Eine im Stil des Spionagethrillers verfaßte Eingangshandlung erzählt, wie der Verfasser in den Besitz eines Geheimmanuskriptes gekommen ist. Diesen Aufzeichnungen zufolge ist es einem amerikanischen Forscherteam gelungen, mittels einer Zeitmaschine – dies ein motivischer Nachklang an den berühmten Science-Fiction-Roman von H.G. Wells – in die Zeit Jesu zurückzureisen. Einer mit heutigem technischen Wissen die Ereignisse kritisch beleuchtender Forscher berichtet nun, was sich damals in Jerusalem wirklich ereignete. Er dringt bis in den engsten Freundeskreis um Jesus vor, spricht selbst ausführlich mit dem Nazarener, wird so zum vorgeblich zu-

verlässigen Zeugen der historischen Ereignisse. Dieses literarische Verfahren ist freilich selbst für einen Jesusroman keineswegs neu: bereits 1966 hatte der britische Autor *Stuart Jackman* in seinem als Fernsehbericht gestalteten Roman „Die Affäre Davidson“ eine vergleichbare Technik eingesetzt. Wer nun bei Benitez spannungsreiche Enthüllungen, skandalöse Entdeckungen oder theologisch brisante Erkenntnisse erwartet, sieht sich schnell getäuscht. Abgesehen von kleinen, aber nie entscheidenden Akzentverschiebungen wird die biblische Geschichte in getreuer Schilderung nach erzählt, ja phantasiereich ausgestaltet, psychologisch motivierend erweitert. Im Gegensatz zu den meisten anderen der Jesusromane findet sich hier gerade keine provozierend-herausfordernde Gegenfolie zu den Evangelien, sondern eher der Versuch einer Bestätigung der biblischen Berichte als historisch. Dieses Verfahren scheitert hier freilich gleich doppelt. Zunächst theologisch: Der Versuch, am Ende des 20. Jahrhunderts in völliger Absehung von jeglicher exegetischer Forschung einen historischen Jesusroman zu konzipieren, wirkt in seiner theologischen Naivität mißlungen. Klischeehafte Schilderungen von Jesu Aussehen treten neben phantasiereich ausgestaltete Wunderberichte. Und ausgerechnet die hochkomplexen christologischen Aussagen des Johannesevangeliums werden diesem alleswissenden Jesus in den irdischen Mund gelegt! Hinzu tritt jedoch ein literarischer Einwand: All zu brav-bieder erzählt und gestaltet Benitez seinen Roman. Zu sehr bastelt er aus verschiedenartigsten Vorlagen eine in sich nicht glaubwürdige, auch strukturell fehlerhafte Fabel, in der beispielsweise die Rahmengeschichte am Ende nicht wieder aufgenommen wird und sich somit als sensationsheischender Aufhänger entlarvt. Was an diesem Roman also am meisten erstaunt, ist die Tatsache, daß im Rahmen der derzeitigen Welle eines öffentlichen Interesses an Jesus derartige Bücher überhaupt geschrieben, aufgelegt und verkauft werden. G. L.